

Eine Alltagsqual

„Ein funkeln des Kleinod zeitgenössischer Essayistik. Solche Autoren braucht das Land. Nein, Europa, nein, die Welt.“ Der Autor, den die Welt braucht, heißt Hannes Stein, und das Buch, auf dessen Umschlagrückseite diese Einschätzung steht, trägt den Titel „Enzyklopädie der Alltagsqualen. Ein Trostbuch für den geplagten Zeitgenossen“. Von „Älterwerden“ bis „Zukunft“ gibt es dort ziemlich alles, was das Leben so mit sich bringt; die Gelben Seiten der Qualen eines Autors für Land, Europa und die Welt. Wie schrecklich muß der arme Mann leiden! Der Blick schweift über das Inhaltsverzeichnis, merkt sich manches für spätere Lektüre vor und bleibt schließlich bei „Rechtschreibreformgegner“ stehen. Das klingt interessant, denn ich bin ein solcher und dürfte somit eine der Steinschen Alltagsqualen sein. Wie haben wir uns denn den typischen Rechtschreibreformgegner vorzustellen?

„Den typischen Rechtschreibreformgegner haben wir uns so vorzustellen: Er trägt einen grauen Kittel, der ihm bis zu den Knien reicht, und das gesammelte Leid der Menschheit spiegelt sich in seinen zerfurchten Zügen. Er hat Kreidestaub an den Fingern . . . Sodbrennen . . . Wenn er redet, dann zieht er häufig verächtlich die Mundwinkel nach unten. Sieht er das Wort ‚Schiffahrt‘ mit drei f geschrieben, wittert er den Untergang des Abendlandes. Bei jedem ‚dass‘, das ihm anstelle eines ‚daß‘ entgegenkommt, entfährt ihm unwillkürlich ein höhnischer Zischlaut . . . Vor allem hat er keine Ahnung.“ Nämlich wie es zu der „alten Rechtschreibung“, die er da unter Einsatz seines Lebens verteidigt“, und dann endlich zur neuen gekommen ist.

Ich trage keinen Kittel, die Zerfurchung meiner Züge ist noch nicht weit fortgeschritten, weder schreibe ich mit Kreide noch fresse ich sie, folglich habe ich keinen Kreidestaub an den Händen, ich habe selten Sodbrennen, und die Mundwinkel ziehe ich nur verächtlich nach unten, wenn ich Hannes Stein lese (falls ich sie nicht höhnisch nach oben ziehe). „Schiffahrt“ und dergleichen halte ich nicht für den Untergang des Abendlandes, sondern für ausgemachten Mumpitz, und daß „daß“ mit ss geschrieben werden soll, entlockt mir keinen Zischlaut, sondern nur Achselzucken. So bin ich wohl kein typischer Rechtschreibreformgegner, sondern nur einer, der es mit der Sprache ernst meint (während Stein es anscheinend mit Ironie versucht, wenn er in dem fiktiven Interview auf seiner Website sagt, er habe mit dem Deutschen Schwierigkeiten. Aber Ironie am falschen Platz rächt sich, wie wir gleich sehen werden). Auch wenn ich keine Ahnung habe, so habe ich doch eine Ahnung, eigentlich sogar Gewißheit, daß die Reform dem Sprachgeist und der Ausdrucksfähigkeit des Deutschen, die ohnehin schon stark gelitten haben, den Rest gibt. Das haben sogar die Reformierer eingesehen und wenigstens den größten Unfug rückgängig gemacht.

Wie Stein sich den typischen Rechtschreibreformgegner vorstellt, soll zweifellos das sein, was man heutzutage hierzulande für Satire hält, daß Gott erbarm! Und siehe, Gott erbarmte sich, und es ward Satire:

„. . . Robin Hood . . . dem Sheriff von Nottingham heldenhaften Widerstand. Das ist aber gar nicht wahr. Der Rechtschreibreformgegner kann überhaupt nicht B o g e n s c h i e ß e n . . .“ Kein Wunder, denn Bogen schießen ist wegen deren geringer Zielfläche weitaus schwieriger als Böcke schießen, selbst wenn der Schütze gut bogenschießen kann. Und vielleicht dämmert es Stein jetzt, wie verfehlt Ironie sein kann und warum es Rechtschreibreformgegner gibt.

Die Fratze

Unseren Autor für das Land, nein, Europa, nein, die Welt quälen aber nicht nur Sachen, Moden und Recht-schreibreformgegner, sondern auch einzelne Personen. Deutsche Quälgeister sind – warum nicht – Günter Grass und Peter Sloterdijk, bei den Ausländern taucht recht früh, nämlich nach dem seltsamen Ordnungs-prinzip Steins unter C, Che Guevara auf. Als der starb, steckte Stein noch in den Windeln, dürfte also von den Taten und Untaten Guevaras zu dessen Lebzeiten nicht viel mitbekommen haben. Jetzt, vierzig Jahre später, hat es ihn gepackt. Er wirft ihm seine Verbrechen und seine Ideologie vor, vergleicht ihn mit Karadžić und ist überhaupt stocksauer. Nun stimmt es natürlich, daß Guevara Übles begangen, Gewalt ge-predigt und revolutionäre Illusionen gehegt hat, aber von Karadžić unterscheidet ihn doch, daß er für seine Überzeugungen, so verfehlt sie waren, sein Leben eingesetzt und schließlich verloren hat, während Karadžić sich viele Jahre feige verborgen hielt, bis man ihn endlich gefaßt hat.

Aber Stein hat, wie sich herausstellt, nicht nur etwas gegen den Mann, sondern vor allem etwas gegen sein Bild! „Dass sein politischer Weg, der Guerillakampf, sich in Lateinamerika als Dschungelpfad ins Nichts er-wiesen hat, will längst keiner mehr wissen. Darum stiert uns **d i e F r a t z e** dieses Mannes tausendfach von den Plakatwänden entgegen . . . Darum sehen wir in T-Shirt-Läden immer dieselbe Schablone: Basken-mütze, Dreitagebart, Havannazigarre. Blick ins Weite gerichtet.“

Das ist stark. Allerdings habe ich schon lange keine Plakatwand mit Guevaras Bild mehr gesehen; vielleicht gibt es welche in Kuba. Und in T-Shirt-Läden findet man alle möglichen Schablonen, nicht nur immer dieselbe mit Guevara. Stein übertreibt, wobei unklar ist, welches Bild er eigentlich meint. Das berühmte, das auf T-Shirts und Postern prangt, weist nicht die Spur einer Zigarre auf. Und er ist von parteiischer Un-gerechtigkeit. Während er seiner Vergleichsperson, dem „Psychiater, Poeten und Massenmörder Radovan Karadžić“, Schönheit attestiert: „ein schöner Mann mit wallendem Haar und ausdrucksstarken Augen“, spricht er sie seiner bête noire Guevara ab und macht aus einem Antlitz, das nach Ansicht vieler, revo-lutionärer Sympathien unverdächtiger Betrachter einem der schönsten Männer des 20. Jahrhunderts gehört hat, eine Fratze! Daß es eine sei, dürfte man auch nicht von Karadžićs Konterfei, das in seiner Heimat an Plakat- und Hauswänden gehangen hat oder noch hängt (und nicht unbedingt mit der Überschrift „Gesucht“) behaupten oder von dem sonst eines Bösewichts, dessen Untaten sich nicht in seinem Gesicht ausdragen wie in Dorian Grays Bildnis.

Aber das kommt davon, wenn man Journalist ist und, damit nicht zufrieden, glaubt, nebenher Bücher schrei-ben zu müssen, um seine unmaßgeblichen Meinungen über alles, was es gibt, auszubreiten, und dabei nicht nur Bilder, sondern auch die harmlosesten Dinge zur Fratze macht. Dies wiederum erklärt sich aus Steins Buch „Endlich Nichtdenker! Handbuch für den überforderten Intellektuellen“, welches wohl jenes „funkeln-de Kleinod zeitgenössischer Essayistik“ ist. Dort erzählt er gleich in der Einführung „Die Nachteile der In-telligenz“, wie er sich das Denken abgewöhnte. Natürlich Ironie, aber wir haben ja gesehen, wie gefährlich Ironie ist, wenn sie auf wackeliger Grundlage steht. Da kippt sie plötzlich um und beschreibt ganz ernsthaft Fakten. Stein ist gründlicher Nichtdenker und stopft alles, was ihm nicht der Kopf, sondern der Bauch mit

seinen Blähungen eingibt, in Bücher, die von Kritikern mit demselben Handicap gelobt werden. Ein Autor für das Land, nein, Europa, nein, die Welt? Nein, höchstens für „Die Welt“. Stein sollte sich damit bescheiden, damit er nicht selbst zur Fratze wird. Eine Alltagsqual ist er bereits.

<http://www.joergkarau-texte.de/>